

## Was ist Medizin? Westliche und östliche Wege der Heilkunst

Paul U. Unschuld

München, C.H. Beck, 2003, 296 S., € 19,90

ISBN 3-406-50224-5

Trotz des zunehmenden Interesses an interkulturellen Vergleichen etwa in der Philosophie-, Religions- oder Mentalitätsgeschichte wird Medizingeschichte noch vorwiegend aus eurozentristischer Perspektive gelehrt und beforscht. Eine der seltenen Ausnahmen stellt hier der Münchener Medizinhistoriker Paul U. Unschuld dar, der aufgrund seiner zusätzlichen Kompetenz als Sinologe und Pharmazeut durch das jahrzehntelange Studium der Primärquellen der chinesischen Medizingeschichte zu Einsichten, Hypothesen und Fragen kam, die neue Perspektiven in beiden Medizintraditionen eröffnen.

Eine dieser Hypothesen, die in seinem kürzlich bei C.H. Beck erschienenen Buch «Was ist Medizin?» vertreten und mit zahlreichen Belegen aus jeweils zweieinhalbtausend Jahren Medizingeschichte gestützt wird, lautet: Die Anregungen für neue heilkundliche Konzepte kommen – da die Aussagekraft des menschlichen Körpers beschränkt ist – stets von Vorbildern ausserhalb desselben, speziell aus dem gesellschaftspolitischen, ökonomischen Bereich. Die daraus gewonnenen Bilder des Staates werden dann erst zur Erklärung der Natur und schliesslich auch des menschlichen Organismus benutzt. Dies schliesst nicht aus, dass unterschiedliche Staatssysteme und -ideale auch zu denselben konzeptuellen Prinzipien führen können. So erwuchs in der Antike sowohl in der griechischen Polisdemokratie als auch im geeinten Qin- und Han-Reich Chinas aus dem politischen Widerwillen gegen Willkürherrschaft und numinose Mächte das Bewusstsein einer Gesetzmässigkeit und Regelmässigkeit des geordneten Staates, das einen neuen Blick auf die Natur ermöglichte, der dort erstmals Naturgesetze auffinden liess, die dann wiederum auch zur Erklärung der Funktionen des menschlichen Körper verwendet wurden. Damit war im griechischen Ionien im 5. Jahrhundert v. Chr. und in China im 2. Jahrhundert v. Chr. eine ausschliesslich auf Naturgesetzen beruhende Medizinteorie entstanden, deren Wahrscheinlich jeweils auf dem damaligen politischen Umfeld beruhte.

Damit sich aus einer Heilkunde (Heilkunde wird hier als umfassenderer Begriff definiert, der auch numinose, astrologische u.a. Konzepte beinhalten kann) eine Medizin entwickeln kann, bedarf es nach Unschulds Definition zum einen der strikten Orientierung an Naturgesetzen bzw. Naturwissen-

schaften, zum anderen eines gesellschaftlichen Vorbildes für ein entsprechendes Bild vom Organismus. Während die politische Struktur Chinas bis ins 20. Jahrhundert ein zentral regiertes, bürokratisch und wirtschaftlich vielfältig vernetztes Kaiserreich blieb, änderte sich in Europa spätestens alle 3–400 Jahre die Struktur und das Zentrum der politischen Macht: Alexandria, Rom, Konstantinopel usw. – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Medizin, die in dem Buch jeweils im Kontext dargestellt werden (Herophilus, Erasistratos, Empiriker, Asklepiades, Methodiker, Pneumatiker, Galen, Araber usw.).

Wiederholt zeigt sich, dass in Ost und West oft gleichzeitig konzeptuelle Leistungen erbracht, jedoch aufgrund unterschiedlicher Rahmenbedingungen unterschiedlich rezipiert wurden. Galens Integration der Arzneikunde in das System der Vier-Säfte-Lehre etwa wurde von Zhang Ji (um 200 n. Chr.) zeitgleich, nur eben anhand des Systems der systematischen Korrespondenz, durchgeführt, aber erst 1000 Jahre später – im Rahmen der Reformen des Neo-Konfuzianismus – in die offizielle Medizinteorie übernommen. Auch Xu Dachun (1683–1771) äusserte ähnliche Gedanken wie sein italienischer Zeitgenosse Giovanni Morgagni (1682–1771), blieb aber Aussenseiter gegenüber dem Staats- und Körperbild des konfuzianistisch-legalistisch geprägten Kaiserreichs.

Der Berufsstand der Apotheker, der in Europa erst im 12. Jahrhundert entstand, als die Pharmazie durch Abtrennung von der Medizin zu einer eigenen Disziplin wurde (wobei Ärzte zunächst Aufseher über die Apotheker blieben), machte in China zu derselben Zeit die gegenteilige Entwicklung durch. Dort «umarmte» die Medizin die Pharmazie, indem die bisher selbständig existierende Arzneikunde in das medizinische Lehrgebäude der systematischen Korrespondenz integriert und damit letztlich so weit aufgewertet wurde, dass Ärzte zu Angestellten der Apotheker wurden.

Die Akupunktur, die bis ins 12./13. Jahrhundert das einzige Therapieverfahren der Chinesischen Medizin gewesen war, bekam nun Konkurrenz von Seiten der neu entstandenen Phyto-Pharmakologie, im 17./18. Jahrhundert auch noch von der Tuina-Massage und 1822 wurde sie (als zu unsicher) sogar verboten.

Europas politische Heterogenität wirkte sich – dem Grundgedanken des Buches zufolge – auch auf die in den einzelnen Ländern entwickelten medizinischen Ideen aus. Während die chinesische Medizinteorie bereits seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. von einem Kreislauf von Blut und Qi ausging, kam in Europa erstmals William Harvey (1578–1657) auf den Gedanken eines Blutkreislaufs, weil hier – so Unschulds Hypothese – so

lange eine entsprechende Anregung dazu fehlte. Das politische Vorbild, das der Kaufmannssohn Harvey auf seine Sicht des Körpers übertrug, könnte die wechselseitige Beziehung zwischen dem englischen König als *primus inter pares* und dem Landadel gewesen sein, wie sie in der Magna Charta niedergelegt und in einer in Europa einzigartigen über 300-jährigen Verfassungskontinuität ausgeübt wurde.

Während der Blutkreislauf eine unbestreitbare, hinreichend bewiesene medizinische Wirklichkeit darstellt, änderte sich der Wahrschein seiner jeweiligen Deutung je nach politischem Umfeld. Betonte Harvey noch die (vitalistische) Eigenaktivität von Blut und Muskeln, war für den französischen Zentralisten René Descartes (1596–1650) und seine zahlreichen Anhänger der Blutkreislauf sowie überhaupt der Organismus bald ein automatischer Mechanismus, in dem Befehle des Zentrums von der Peripherie ausgeführt werden. François Bichat (1771–1802) verwehrte sich wiederum – im Anschluss an die französische Revolution – ausdrücklich gegen diese von den Mechanisten zugestandene Vorherrschaft des Herzens, und auch in den deutschen Landen erschien im 19. Jahrhundert nur ein Körperbild nach dem Motto «Es lebe die Peripherie» akzeptabel.

Der Prototyp des politisch denkenden und handelnden Mediziners ist Rudolf Virchow (1821–1902), dessen medizinisches Programm nachweislich auf seinen bereits als 24-Jähriger vorgetragenen politischen Auffassungen beruhte. Während seine anti-organische, anti-monarchische politische Einstellung seiner mechanistischen, anti-vitalistischen medizinischen Position Wahrschein verlieh, legte er mit seinem Prinzip, alle Lebensvorgänge in die Gesetzmässigkeiten der Naturwissenschaften einzubeziehen, den Grundstein der modernen Medizin.

Mit dem Wandel der gesellschaftlichen Vorbilder ändern sich nach Unschuld nicht nur die entsprechenden Körperbilder, sondern auch die Krankheitsdiagnosen. Gab zu Robert Kochs (1843–1910) Zeiten das gesellschaftliche Prinzip des Kampfes selbstverantwortlicher Individuen noch das politische Vorbild für die Entdeckung der Erreger der Tuberkulose und Cholera, so konnte andererseits eine Krankheit wie AIDS erst im 20. Jahrhundert gesehen und begrifflich gefasst werden, als zusätzlich zur Erregertheorie auch das inzwischen aufgekommene Systemdenken der Immunologie den nötigen Wahrschein dazu verlieh.

Der Austausch der beiden grossen, zwei Jahrtausende getrennt voneinander existierenden Medizintraditionen vollzog sich ebenfalls entsprechend der jeweiligen gesellschaftspolitischen Bedingungen. Die westliche Medizin fand genau zu dem Zeitpunkt (im 19. Jahrhundert) Eingang nach China, als dort das Kaiserreich zerfiel, die konfuzianistisch-legalistische Sozialphilosophie vollends unglaubwürdig wurde und die weltweit sichtbaren Errungenschaften der Naturwissenschaften und Technik einer hierauf begründeten Medizin eine grosse Zukunft verhies. Konzeptuell fremd war den Chinesen dabei weder der Anspruch auf Naturgesetzlichkeit noch die

Lehre von Krankheitserregern oder körperlichen Abwehrkräften, sondern allenfalls die Annahme einer Lebens- oder Naturheilkraft. Deren Wahrschein hatte sich ursprünglich aus dem Grundgefühl der Selbstbestimmung freier Bürger in der Polisdemokratie gespeist, hatte jedoch inzwischen innerhalb der neuen Medizin ohnehin keinen Platz mehr.

Die Rezeption des in China übrig gebliebenen, aus Versatzstücken einer zweitausendjährigen Tradition im 20. Jahrhundert neu zusammengesetzten Flachprodukts «Zhongyi» (chinesische Medizin) begann in den westlichen Industrienationen im grossen Stil in den 1970er Jahren, als nach Unschuld kollektive Ängste vor dem naturzerstörenden Potential von Chemie, Physik und Technologie, verbunden mit Energie-, Glaubens- und Sinnkrisen, den Wunsch nach einer sanften und persönlichen Heilkunde ohne Nebenwirkungen aufkommen liessen. So entstand aus der Feder westlicher Autoren das Kunstprodukt TCM (traditionelle chinesische Medizin), das mit zyklischem Denken und frei von traditionell militärischen Metaphern die Gemüter westlicher Patienten beruhigt, Hoffnung und Zuversicht bietet, Sinn vermittelt und letztlich als säkularer Religionsersatz fungiert – ein Aspekt, der nach Unschulds Einschätzung von Vertretern der so genannten TCM nicht immer klar genug gesehen wird.

In der Gegenwart ist es zwar nicht möglich, den Kausalzusammenhang von gesellschaftspolischem Vorbild und medizinischem Abbild (Henne oder Ei?) eindeutig zu bestimmen, doch passen das ökonomische Bild der globalisierten Welt einerseits und das Körperbild der Molekularbiologie andererseits zusammen wie zwei Spiegelbilder. Beiden Sichtweisen gemeinsamen ist das Baukasten-Modell, nach dem sich jede Art von Vielfalt aus einer unbegrenzten Kombinatorik einheitlicher Module ergibt, seien es Menschenrechte, Gene oder ähnliches.

Soweit einige Highlights aus dem nicht nur kenntnis- und facettenreichen, sondern auch spannend geschriebenen, kurzweiligen Werk, das eine neue, eigenständige Sichtweise auf zwei Jahrtausende Medizingeschichte zweier Kontinente enthält, die sich in dieser Form noch nirgendwo ausgeführt findet. Indem die zum Teil unkonventionellen, überraschenden Ansichten und Interpretationen jeweils klar als Hypothesen bezeichnet werden und weder Vollständigkeit der Beispiele und Belege noch Endgültigkeit der hier aufgestellten Theorie beansprucht wird, ist die wissenschaftliche Gemeinschaft eingeladen, am weiteren Ausbau dieses neuen Weges mitzuwirken. Da politisch, gesellschaftlich, ökonomisch und wissenschaftlich die Zeichen ohnehin auf Globalisierung und interkulturelle Verständigung stehen, wird an dem hier vorgeführten Ansatz, Parallelen und Unterschiede in der Entwicklung verschiedener Heilsysteme weltweit auf die jeweils unterschiedliche Ausprägung gesellschaftspolitischer Rahmenbedingungen und die dadurch angeregte jeweils spezifische Kombination einer überschaubaren Anzahl heilkundlicher Grundkonzepte zurückzuführen, wohl kaum ein Weg vorbeiführen.

*J.M. Schmidt, München*